einem größeren Publikum bekannt. Immer öfter sprachen nun auf dem Kaindlschen Anwesen in Schöffelding Liebhaber bäuerlicher Volkskunst vor, die von dem »Bauernschnitzer« eine Skulptur zu erhalten hofften.
Normalerweise verwendet Kaindl für seine Plastiken Lindenholz, das er selbst aussucht. Bei der Fassung der Skulpturen beschränkt er sich auf wenige kräftige Farbtöne. Komplementärfarben herrschen vor. Diese kaum differenzierte Farbigkeit wirkt zunächst sehr direkt, stimmt aber letztlich mit der archaisch-naiven Grundauffassung der figürlichen Gestaltung überein.
Zwar sind Kaindls Skulpturen von urwüchsiger Einfachheit in der Ausführung, überzeugen jedoch trotz der Schlichtheit durch eine schnörkellose, künstlerisch-naive Gestaltung. Seine Heiligenfiguren rühren an durch kindlich-ernsthafte Ausstrahlung, die etwas von verwurzelter Volksfrömmigkeit ahnen läßt. Damit steht Kaindl nicht nur in der Tradition bäuerlicher Volkskunst und Frömmigkeit, sondern darf auch im Umkreis anderer bayerischer naiver Künstler gesehen werden. Bekanntester Vertreter ist wohl der eingangs schon erwähnte Max Raffler.
Dabei wird »naive« und »primitive« Kunst längst nicht mehr begrifflich negativ besetzt gesehen. Wie immer auch die naiven Insidekünstler bezeichnet werden (Neoprimitive, Sonntagsmaler, Insidekünstler, Maler des Instinkts, Maler des heiligen Herzens, usw.), sie müssen nicht mehr um die Anerkennung neben den Berufskünstlern in der Kunstwelt ringen.
Juliane Roh vertritt die Ansicht, daß sich das Publikum besonders gerne an den Arbeiten von Kindern und Laien erfreut, seit sich »die heutige Kunst mehr und mehr vom Realismus entfernte.«[4] Andererseits darf nicht übersehen werden, daß bedeutende Künstler der Moderne aus den früher wenig beachteten Produktionen sogenannter »primitiver Kunst« Anregungen und Orientierung für ihre künstlerische Weiterentwicklung bezogen. Pablo Picasso ist dafür ein Beispiel.
»In der Selbst- und Welterfahrung, die in diesen Gestaltungen zum Ausdruck kommt, erkennt die Moderne einen Wert, dem sie universale Bedeutung beimißt: die Integrität und Ursprünglichkeit, d. h. die Authentizität der künstlerischen Aussage.«[5] In der Weiterentwicklung der bildenden Kunst weist Oto Bihalji-Merin der naiven Kunst sogar eine Schlüsselrolle zu: »Die naive Kunst, soweit sie wirklich naiv und in Wahrheit Kunst ist, wird

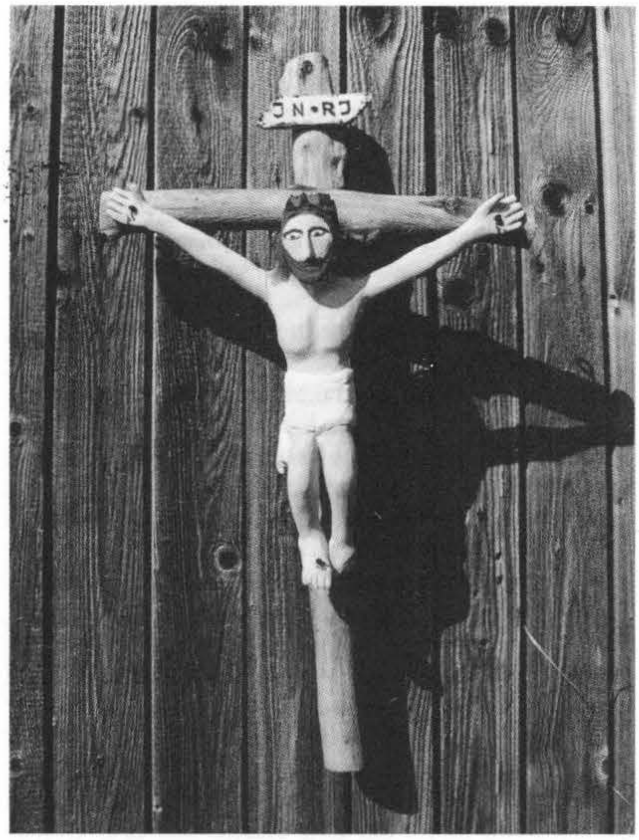

Abb. 3: Astkreuz von Michael Kaindl 1994.
Foto: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

weiterleben . . . sie trägt dazu bei, die wachsende Entfremdung des Menschen von sich selbst und von der Natur zu überbrücken.«[6]

Anmerkungen:
[1] *Toni Roth:* Max Raffler. Der Bauer und Maler vom Ammersee. München 1969.
[2] *H. Blendinger:* Das Ammerseegebiet. München [um 1925], S. 88.
[3] Mündliche Mitteilung von Herrn *Kaindl* am 20. 10. 1994 in Schöffelding.
[4] *Juliane Roh:* Ich hab wunderbare Hilf erlangt. Votivbilder aus bayerischen Wallfahrtsorten. München 1982, S. 5.
[5] *Sandro Bocola:* Die Kunst der Moderne. Zur Struktur und Dynamik ihrer Entwicklung. Von Goya bis Beuys. München 1994, S. 175.
[6] *Oto Bihalji-Merin:* Die Kunst der Naiven. Beziehungen, Analogien und Abgrenzungen. In: Die Kunst der Naiven. Themen und Beziehungen. Hrsg. v. Haus der Kunst München (Ausstellungskatalog), München 1975, S. 27.

Anschrift des Verfassers:
Wolfgang Gierstorfer, Jengener Straße 19, 86807 Buchloe

Die »schlimmen Leute« von Puch

Eine kurze Geschichte der Abdecker dieses Ortes

Von Hans Matschek

Wer heute nach dem Beruf des Abdeckers gefragt wird, schüttelt meist nur den Kopf. »Tut mir leid! Keine Ahnung!« Nach dem »Wasenmeister« darf man erst recht nicht fragen, höchstens nach dem »Schinder«, der zumindest in der bäuerlichen Bevölkerung noch ferne Erinnerungen weckt. Kein Wunder: Der Beruf ist ausgestorben, moderne »Tierkörperverwertungen« haben die Aufgaben übernommen.

Dabei kam diesem Berufsstand einst größte Bedeutung zu, und fast jede kleine Hofmark leistete sich einen Abdecker. Es galt, Seuchen zu vermeiden und das Vieh zu kurieren, denn der Tierarzt im heutigen, wissenschaftlichen Sinn ist erst eine Errungenschaft der Neuzeit. Der Abdecker war einst unverzichtbar, doch gesellschaftlichen Umgang wollte mit ihm niemand pflegen – der Ruf dieser Leute war einfach zu schlecht. Ihren

Beruf bezeichnete man als »unehrlich«, was mit dem heutigen Ehrbegriff zwar nichts zu tun hat, aber doch zum Ausdruck brachte, daß diesen Leuten nicht die gleiche Achtung galt wie anderen Bürgern. Sie genossen nicht dieselben Rechte und waren auch von so manchen staatsbürgerlichen Pflichten ausgenommen. Kein Abdecker durfte zum Beispiel im Militär dienen. Erst recht war es ihm verwehrt, ein »ehrbares« Handwerk zu erlernen. Ihm blieb nur die Wahl, seinem Vater nachzufolgen oder sich bei anderen Abdeckern, denen er ohnehin fast immer verwandtschaftlich verbunden war, als Knecht zu verdingen. Gelang auch das nicht, zog man – oft genug mit Kind und Kegel – im Land herum und machte sich dabei ständig verdächtig. Geschah ein Einbruch, ein Diebstahl, gar ein Mord, der Verdacht fiel immer zuerst auf dieses »vagierende Schindergesindel«. Ein leichtes Leben war das wahrlich nicht.

Bei den Abdeckern handelte es sich um den klassischen Fall einer »geschlossenen Gesellschaft«. So gut wie nie hat ein Abdeckerssohn seine Frau im Dorf gefunden. Bis 1771 war es sogar streng untersagt, eine »ehrliche« Person zu heiraten, und auch nachher verlor diese Beschränkung noch lange nicht ihre Wirksamkeit. Zur Auswahl standen nur Töchter von anderen Abdeckern aus dem weiten Umkreis oder von Scharfrichtern (Henkern) und Schergen (beschönigend »Gerichtsdiener« genannt). Im Laufe der Zeit bildete sich eine Gesellschaft heraus, in der jeder mit jedem, zumindest entfernt, verwandt war. Wie lebende Nachfahren dieser Berufsgruppe belustigt zu erzählen wissen, sahen sich Abdeckerkinder der heutigen Groß- und Urgroßvätergeneration aus den verschiedensten Familien oft so verblüffend ähnlich, daß man sie für Geschwister halten konnte.

In jüngster Zeit ist dieser Berufsstand recht intensiv erforscht worden. Die heutige Gesellschaft ist nicht mehr so sehr an den »vornehmen«, adeligen Familien interessiert wie früher, sondern nimmt die sozialen Gesichtspunkte stärker wahr. Darum weiß man heute eine ganze Menge über diese einstige Unterschicht. Die Dissertation von Jutta Nowosadtko über Scharfrichter und Abdecker[1], mit dem Schwerpunkt München und Teilen Altbayerns, hat viel neues Wissen beigesteuert und ist für den Ahnenforscher, der nach Abdeckern sucht, eine wahre Fundgrube. 1994 hat Gerhard Hanke die Wasenmeister von Dachau dargestellt[2] und ihre Lebensumstände so eingehend und allgemeingültig beschrieben, daß hier vieles nicht wiederholt werden muß.

Im folgenden sollen die Wasenmeisterfamilien von Puch bei Fürstenfeldbruck näher vorgestellt werden. Der Verfasser, der sich ebenfalls diesen Berufsstand zum Forschungsgegenstand erkoren hat, stützte sich dabei vor allem auf die Kirchenbücher von Fürstenfeldbruck und Jesenwang sowie auf Forstakten im Bayerischen Hauptstaatsarchiv und Briefprotokolle im Staatsarchiv München. (Die pfarrliche Zugehörigkeit Puchs wechselte des öfteren. Meistens gehörte es zu Jesenwang).[3]

Der Anbeginn liegt wie so oft im dunkeln. Die älteste Nachricht über einen Abdecker in Puch stammt – leider ohne Namensnennung – aus dem Jahre 1639:[4] Anfang Oktober dieses Jahres wurde in der Kirche zu Unser Lieben Frauen im Däxet (Taxa) ein Einbruchsversuch unternommen, der aber durch den Mesner und andere Leute verhindert werden konnte. Der Verdacht fiel zunächst auf den Abdecker zu Puch und seinen zur Einbruchszeit nicht in Puch anwesenden Knecht. Schließlich stellt der Landrichter von Dachau aber fest, daß beiden Verdächtigen nichts nachgewiesen werden könne. Einer der frühesten namentlich genannten Abdecker in Puch hieß *Michael Saindl.* 1644 wird berichtet, dieser habe sich, als ein »nahe 100jähriger Mann«, wegen eines Gmainbrunnens mit der Nachbarschaft gestritten, woran sich bald auch die Ehefrauen beteiligten. Dabei sei des Saindls »erst geheurates, grundtböses jungs Weib gleich mit Sacramentieren und Fluechen herausgeprochen. Dieses ihr abzugewöhnen hat sye deßwegen in der Schandseul stehen müssen 4 Stundt.«[5]

Der zu dieser Zeit »amtierende« Abdecker in Puch läßt sich auch nur indirekt ermitteln. Es war *Peter Pöltl,* dessen Sohn *Othmar* am 19. November 1646 im damals salzburgischen, heute aber bayerischen Ainring die Teisendorfer Abdeckerstochter *Eva Hamberger* heiratet. Von Peter heißt es nur, daß er Abdecker in »Puech in Bavaria« war. Da es einen zweiten Abdeckerort Puch oder Buch in Altbayern nicht gab, kann nur jenes bei Fürstenfeldbruck gemeint sein.[6] *Othmar* bleibt übrigens nur wenige Jahre in der Fremde. Er findet eine freie Abdeckerstelle in Ebersried in der Pfarre Egenburg und zieht später nach Taxa bei Odelzhausen. Praktisch alle Pöltl-Abdecker, die später in Bayern auftreten, lassen sich auf diesen Ahnherrn zurückführen.

Noch vor Peter Pöltl läßt sich ein *August Hiemer* nachweisen, dessen Sohn *Simon* am 24. Oktober 1641 in Fürstenfeldbruck getauft wird. Als Wohnort ist Puch angegeben. Daß es sich trotz fehlender Berufsbezeichnung um einen Abdecker handelte, geht eindeutig aus dem Steindorfer Traubuch hervor, wo *Simon Hiemer* am 10. Februar 1662 die Ehe mit *Maria Pickl* aus Hofhegnenberg schließt. Als Herkunftsort wird Puch bei Fürstenfeldbruck angeführt. Simon wandert als Abdecker viel herum – er lebt zwischen 1681 und 1684 sogar in der Wildschönau in Tirol – bis er sich zu guter Letzt in Mittenwald niederläßt und dort am 5. November 1688 stirbt. Übrigens, Vater August war später als Abdecker in Peißenberg ansässig. Das geht aus dem Traubuch von Feldmoching hervor, wo er 1660 Zeugendienst für einen anderen Abdecker leistet.

Der nächste bekannte Pucher Wasenmeister *Kaspar Wölfl* findet sich in den recht lückenhaften Kirchenbüchern nur als Pate: Am 7. Februar 1655 hebt er in Fürstenfeldbruck ein Kind des herumziehenden Abdeckers *Matthias Trenkler* aus Erling bei Andechs aus der Taufe. Über ihn geben allerdings die Dachauer Rechnungsbücher mehr Auskunft.[7] Bei einem Einbruch um Mitternacht am 6. Oktober 1655 bei Adam Neumayr, Schäffler zu Diepoltshofen, Landgericht Dachau, werden 110 Gulden – ein kleines Vermögen, denn rund 16 Gulden kostete damals eine Kuh – und andere Sachen entwendet, wobei »Neumayr und dessen groß schwanger gegangens Weib mörtterlich geschlagen und tractirt worden« sind. Der Verdacht fällt u. a. auf Kaspar Wölfl sowie den vagierenden Abdecker *Matthias Trauner* und dessen Weib Anna. Alle werden verhaftet und einge-

hend verhört. Obwohl sehr große Umstände gemacht werden, ist den Verdächtigen nichts nachzuweisen, weshalb sie nach 119 bzw. 83 Tagen wieder freigelassen werden – selbstverständlich ohne jedes Entgelt, wie ausdrücklich vermerkt wird. Die Vorstellung eines so langen Gefängnisaufenthaltes über den Winter läßt einen heutigen Zeitgenossen schlicht erschaudern. Eine »Keuche«, wie das Gefängnis damals genannt wurde, glich einem finsteren Loch, war nicht heizbar und verfügte über keinerlei sanitäre Anlagen. (In der Regel mußte der Abdecker diesen schrecklichen Ort von Zeit zu Zeit reinigen). Wer darin einen Winter oder gar Jahre überlebte, besaß wahrlich eine Roßnatur.

Vom Abdecker *Alexander Berghofer* ist nicht mehr bekannt, als daß er am 3. April 1671 in Puch starb. Ob sein Aufenthalt zufälliger oder dauerhafter Natur war, kann niemand mehr sagen. Fest steht, daß er vorher in Garmisch wirkte und sein Sohn Jakob sich 1655 in Dachau als Abdecker niedergelassen hatte.

Der nächste Wasenmeister ist *Johann Pickl* aus Lenggries. Dort war er freilich selbst vor 1639 zugewandert, wurde Witwer und heiratete am 29. Januar 1659 in Benediktbeuern die *Scholastika Beer*, Tochter des dortigen Abdeckers. Nach einem Zwischenspiel in Garmisch läßt er sich in Puch nieder. Nach dem Tod seiner zweiten Frau am 16. August 1683 heiratet er am 22. Mai 1685 ein drittes Mal die um über 40 Jahre jüngere *Katharina Mayr*, Tochter von *Jakob und Veronika Mayr*, den Abdeckerleuten aus Hohenkammer. Kein Wunder, daß Pickl letztlich auf 14 Kinder kam. Einigermaßen betagt starb er am 4. Juni 1691.

Weil der alte Pickl keinen erwachsenen männlichen Erben aus der zweiten oder dritten Ehe zurückließ, trat *Johann Pickl jun.*, Sohn der ersten Frau Magdalena, die Nachfolge an. Er heiratete am 18. September desselben Jahres die Abdeckerstochter *Elisabeth Abholzer* aus Günzenhausen (Pfarre Fürholzen bei Freising). Doch am 26. Juni 1692 mußten ihn die Angehörigen bereits zu Grabe tragen. Damit nahm ein Verhängnis seinen Lauf, das die familiären Verhältnisse nachhaltig zerrüttete.

Wie aus einem Forstakt im Bayerischen Hauptstaatsarchiv hervorgeht[8], erschien bereits am 27. Juni 1692, also einen Tag nach dem Todesfall, der Abdeckerknecht *Hans Klingensteiner*, gebürtig aus Weilheim und mit der Halbschwester des jungen Pickl verheiratet, um einerseits zu berichten, daß der Abdecker »zwischen drei und vier Uhr abends« verstorben sei, andererseits aber auch, um sich beim Obristjägeramt gleich um die freigewordene Stelle zu bewerben. Als Referenz verwies er auf die Tatsache, daß er vorher schon sieben Jahre lang beim Abdecker von Seefeld, Pfarre Oberalting, tätig gewesen sei und das Handwerk verstehe.

Am 26. Juli 1692 macht Pickls Witwe Elisabeth eine verzweifelte schriftliche Eingabe an die Forstbehörde, in der sie darlegt, daß sie ganz jung sei und *Georg Fischer*, der Abdeckerssohn von Landsberied, sie vertreiben wolle. Er habe auch ihrer Vorgängerin (= Katharina Mayr, der dritten Frau ihres Schwiegervaters) durch unwahre Behauptungen schwer geschadet und sie, die für ein einjähriges Kind zu sorgen habe, um den Dienst gebracht. Das Pikante an der Sache war, daß Georg Fischer eng mit den Pickls verwandt war, denn seine Frau Ursula war ebenfalls eine Tochter des alten Pickl, also die Schwägerin der jungen Witwe. Was den Fall noch zusätzlich erschwerte, war der Umstand, daß Georg Fischer die Vormundschaft über die unmündigen Kinder des alten Pickl übernommen hatte und schon seit 1680 in Puch unter demselben Dach wohnte. Die Witwe verlor letztlich den Rechtsstreit und mußte weichen. Am 25. Oktober 1694 heiratet sie den verwitweten Pfaffenhofener Abdecker *Georg Lobmayr*.

Georg Fischer gebärdete sich als Wüterich. Am 19. April 1702 verfassen alle hinterbliebenen Kinder des Johann Pickl senior einen Brief an die Obrigkeit, in dem sie über ihren Vormund und Schwager bitterste Klage führen. Er habe ihnen von ihrem Erbe noch überhaupt nichts ausbezahlt und den Ignaz und Matthias so übel traktiert, daß »wir gar gern die Herberg geräumbt [hätten], wie er den Matthias schier untauglich geschlagen.« (Daß dieser Vorwurf zutraf, wird durch die Tatsache bestätigt, daß Matthias Pickl bereits 1704 als junger Bursche verstarb, wahrscheinlich an den Spätfolgen dieser Mißhandlungen). Fischer habe außerdem, so klagen die Pickl-Geschwister weiter, den Acker verkauft und das Haus verkommen lassen. Zudem sei er »überflissigem Essen und Trunkh nachgegangen« und habe »hiernach in bezechter Weis alle aus dem Haus geiaget und mit dem Säbel in dem Haus [alles], was ihme under Handen kommen, niedergehauet, wie das Malzeichen in dem Haus noch zaiget.« Er wirtschafte schlecht, so die weiteren Vorwürfe, und lasse sich meist nur »vollsaufen«, während Weib und Kinder am Hungertuch nagten.

Dem Ersuchen Ignaz', statt Fischer übernehmen zu dürfen, wurde nicht stattgegeben, obwohl Ignaz Pickl auf mehrere »Lehrjahre« zurückblicken konnte: Ein Jahr Knecht in Hofhegnenberg, ein weiteres Jahr beim Abdecker *Hans Schuster* in Friedberg – dieser war ebenfalls ein berüchtigter Trunkenbold[9] – und vier Jahre bei *Martin Pöltl*, dem Abdecker von Aichach, einem nicht näher bezeichneten »Blutsverwandten« der Pickls. Fischer hatte sich wieder durchgesetzt, wohl auch deshalb, weil er für sechs eigene Kinder zu sorgen hatte, während Ignaz Pickl noch unbeweibt war. Wohin sich der unterlegene Pickl-Sohn begab, ist unbekannt. Sehr wahrscheinlich ist er mit jenem Ignaz Pickl identisch, der nach 1706 in der Hofmark Ratzenhofen bei Mainburg als Abdecker auftaucht und dort am 7. Juni 1719 auch stirbt (Pfarre Elsendorf).

Georg Fischer offenbarte auch in anderer Hinsicht seinen widerwärtigen Charakter. Als 1712 der damalige Landsberieder Abdecker *Valentin Trenkler* seine vielen Jagdhunde, die er für die Herrschaft halten mußte, kaum mehr ernähren konnte, weil zu wenig totes Vieh anfiel, bat er seine Kollegen in Puch und Schöngeising um Hilfe: Man möge ihm doch ein wenig »Kern«, also Kadaver, überlassen. Beide Nachbarn hatten davon selbst zu wenig, weshalb Trenkler seinen Knecht nach Mammendorf schickte, um ein altes Pferd zu kaufen, damit »meine Hundt und absonderlich die vier jungen Wölf [= Wolfshunde] nit zugrundtgangen.« Da Mammendorf im Abdeckerbezirk von Puch lag, legte Fischer sofort Beschwerde ein, denn der alte Gaul hätte ja ihm zufallen müssen.

Auch in Fischers eigener Familie gab es – wen wundert's – hinreichend Krach. *Sohn Georg* hatte sich schon jahrelang auf die Nachfolge eingestellt und viel Geld in die väterliche Abdeckerei gesteckt. Das behauptete er wenigstens. Sein Vater bestritt dies heftigst und beklagte sich am 28. Oktober 1716 gegenüber der Behörde, daß ihn sein Sohn aus dem Dienst drängen wolle. Er habe, so fährt er fort, seit fünf Jahren nichts Gutes vom ihm erfahren. Außerdem habe sich der Sohn einmal sogar ihm gegenüber vergriffen. (»Ist mir in die Haar gefallen!«) Von den 130 Gulden, die dieser in die Abdeckerei eingebracht haben will, wisse er überhaupt nichts.

Georg verließ das Elternhaus im Streit, gemeinsam mit seiner jungen Frau *Elisabeth Reiser*, einer Abdeckerstochter aus Blumenthal (Pfarrei Klingen). Das Paar zog eine Weile dienstlos im Land herum. Dann lag es, wie sich der Vater ausdrückte, den Eltern »ain ganzes Jahr auf der Schiessl«, bevor der Vater die kleine Abdeckerei in Tutzing erwarb, um den Sohn endlich loszuwerden. Der Nachfolger in Puch wurde im Januar 1726 *Jakob Fischer*, Georgs jüngerer Bruder.

Man möchte meinen, daß in einer Familie mit einem solchen Tyrannen als Vater nur mißratene oder schwer gestörte Kinder heranwachsen. Dem ist nicht immer so. »Milieu« ist eben doch nicht alles. Georg Fischers älteste Tochter *Maria* hatte am 15. April 1704 in Adelzhausen den dortigen Abdecker *Wolfgang Lobmayr* geheiratet, den Bruder des schon erwähnten Pfaffenhofener Wasenmeisters, der die junge Pickl-Witwe geehelicht hatte. Als *Maria* am 17. März 1708 im Kindbett stirbt, muß der Pfarrer von ihrer Persönlichkeit tief beeindruckt gewesen sein. Denn er schrieb, was höchst ungewöhnlich war, noch dazu bei einer so minderen Person wie einer Abdeckerin, den Vermerk ins Totenbuch, daß sie eine »sehr ehrsame, fromme und gute Frau« gewesen sei. Solche Zusätze bei Sterbeeintragungen findet man äußerst selten.

Der neue Abdecker *Jakob Fischer* heiratete am 6. September 1728 die Schrobenhausener Abdeckerstochter *Ursula Schuster*, eine Urenkelin des Friedberger Trunkenbolds. Nach ihrem Tod geht er eine zweite Ehe ein – mit *Elisabeth Schuster*, ebenfalls aus Schrobenhausen, der Base der ersten Frau, die nach Ursulas Tod als Kindsmagd nach Puch gekommen war. Diese Verhältnisse bergen neuen familiären Zündstoff, denn die Erbschaftsangelegenheiten nach Jakob Fischers Tod am 19. Oktober 1748 lassen sich wiederum nicht reibungslos regeln. Doch davon ein wenig später.

Jakob Fischers Tod ist im Jesenwanger Sterbebuch nicht verzeichnet. Ob wegen schlampiger Führung der Kirchenbücher oder wegen der turbulenten Zeiten – das muß offen bleiben. In einem Gerichtsakt (GR 1203/123) des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München gibt die Witwe den Todestag jedenfalls genau an. Man erfährt aus den dortigen Akten auch, daß die Abdeckerei im Sommer 1748 von österreich-ungarischen Soldaten überfallen und niedergebrannt wurde. Elisabeth Fischer erklärte später, daß damals sämtliche Familienmitglieder an einem hitzigen Fieber erkrankt waren und es darum unmöglich gewesen sei, das Hab und Gut zu retten. Die plündernden Soldaten hätten von der abgelegenen Abdeckerei alles vorhandene Geld, sämtliche Halsgewänder, das gesamte Horn- und Kleinvieh sowie die beiden Rösser mitgenommen.[10]

Elisabeth, die jetzt für zwei Stiefkinder und einen eigenen neunjährigen Sohn zu sorgen hatte, führte die Abdeckerei allein weiter. Zur Seite stand ihr zunächst ihr Bruder aus Schrobenhausen, der in den Akten aber nicht namentlich genannt wird. Am 15. März 1749 macht der Forstmeister in einem Brief an die Obrigkeit einen Vorschlag, den Elisabeth Fischer als Zumutung aufs schärfste zurückweist: Ihre 16jährige Stieftochter *Lucia* sollte den Abdeckersohn *Stefan Pöltl* aus Landsberied heiraten, während der Stiefsohn *Johann Georg* (14) über kurz oder lang die Schwester des Stefan ehelichen sollte. An sich war dieser Vorschlag gar nichts Ungewöhnliches für die damalige Zeit. Doppelte Verheiratungen dieser Art kamen bei Abdeckern sogar besonders häufig vor. Dennoch wehrt sich Elisabeth Fischer heftigst. Sie hatte wohl im Kopf, ihren eigenen Sohn einmal in der Nachfolge zu sehen. Und das setzte sie letztlich auch durch.

Stiefsohn *Johann Georg Fischer,* mittlerweile an die 18 Jahre alt geworden, beschwerte sich 1752 in einer Eingabe an die Forstbehörde darüber, daß er der Sklave und Knecht seiner bösen Stiefmutter sei. Sie wolle alles ihrem Sohn Stefan »in die Hände spielen.« (Dieser hieß zwar Christoph, doch weil er im wirklichen Leben von jedermann nur »Stofferl« genannt wurde, machte ein unbedarfter Dachauer Gerichtsschreiber daraus einen Stefan). Die Spannungen hielten wohl über die Jahre an. Eines Tages dachte J. Georg ans Heiraten, worauf die Mutter in Panik geriet. Ihr Stiefsohn wolle sich, so führte sie Klage, verehelichen, »ohne mir einen Austrag zu machen.« Er halte sie sehr hart, obwohl sie es sei, die den Dienst besitze. Sie könne das alles »längers nicht mehr erdulten und ertragen.«

Auch J. Georg war es leid, sich immer mit der Stiefmutter herumstreiten zu müssen. Nach seiner Trauung am 13. Februar 1765 mit der Abdeckerswitwe *Magdalena Lautenbacher, geb. Trenkler,* aus Scheuring bei Augsburg übernahm er die dortige Abdeckerei. Nachdem Schwester Lucia den Indersdorfer Wasenmeister *Anton Steppberger* geheiratet hatte, war der Weg erbrechtlich für *Christoph Fischer* frei. Er war zu diesem Zeitpunkt bereits Abdecker in Altomünster, wo er in die dortige Abdeckerei eingeheiratet hatte, und konnte jetzt nach Puch zurückkehren.

Mit ihm brechen ruhige Zeiten für die Familie Fischer an – zumindest schweigen die Gerichtsakten. Von seinen 15 Kindern überleben 11 das Kleinkindalter nicht. Tochter *Brigitta* heiratet am 29. April 1799 den Abdeckerssohn *Anton Pöltl* aus Landsberied (der Wunsch des einstigen Forstmeisters verwirklichte sich also doch noch, wenn auch erst eine Generation später), während Sohn *Georg* am 16. März 1803 seine Halbcousine, die Indersdorfer Abdeckerstochter *Anna Maria Steppberger*, ehelicht. Georg galt als der beste Wasenmeister des Landgerichts Dachau, was ein großes Lob bedeutete.[11]

Doch schon bald verkauft er seinen Betrieb an *Josef Lindinger* aus Griesbeckerzell. Dort hatte sich sein Vater Johann Georg Lindinger, aus dem niederbayerischen Ramsdorf gebürtig, im Jahre 1772 angekauft.[12] Josef

heiratet am 23. November 1808 die Schiltberger Abdeckerstochter *Josefa Lobmayr* und geht nach deren Tod am 13. April 1819 schon bald, nämlich am 13. Juli 1819, eine zweite Ehe mit *Barbara Hörmann* aus Haag in der Oberpfalz ein. (Zu diesem Zeitpunkt wohnte sie allerdings in Brand in der Pfarrei Adelzhausen bei ihrem Stiefvater, dem dortigen Abdecker Alois Leingartner). Lindinger stirbt am 24. September 1832, worauf seine Witwe am 12. Februar 1833 mit dem Abdeckerssohn *Johann Haring* aus Haiming bei Burghausen eine neue Ehe schließt.[13]

Im fortgeschrittenen Alter verkaufen Johann und Barbara Haring die Wasenmeisterei an *Valentin Menzinger* aus Neufahrn bei Markt Schwaben. Dieser heiratet am 7. August 1866 in Fürstenfeldbruck *Johanna Wachs*, eine Abdeckerstochter aus Mainburg. Der neue Abdecker ist übrigens ein Enkel der *Josefa Lobmayr* aus Markt Schwaben, einer Urenkelin des *Wolfgang Lobmayr*, des einstigen Abdeckers von Adelzhausen. (Diese Josefa ist übrigens nicht identisch mit der oben erwähnten Abdeckerin gleichen Namens aus Schiltberg). Es ist erstaunlich, wie oft der Name Lobmayr schon durch diesen Aufsatz gegeistert ist, woran man erkennt, wie eng versippt die einzelnen Abdeckerfamilien waren.

Da Kirchenbucheintragungen, die jünger als 100 Jahre alt sind, dem Datenschutz unterliegen, war es dem Verfasser nicht möglich, die Abdecker von Puch bis in die jüngere Zeit zu verfolgen.

Der Beruf des Abdeckers ist seit Jahrzehnten ausgestorben. Moderne Tierkörperverwertungsbetriebe besorgen dieses anrüchige Geschäft heute gründlicher und schneller. Eine deklassierte Menschengruppe hat sich in die Gesellschaft eingereiht, ist sozial aufgestiegen. Die Nachkommen haben die Nöte und sonderbaren Lebensumstände der Väter längst aus dem Gedächtnis gestrichen. Deshalb ist die Geschichte darüber wieder wichtig.

Anmerkungen:

[1] *Jutta Nowosadtko:* Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier »unehrlicher Berufe« in der frühen Neuzeit. Paderborn-München-Wien-Zürich 1994, 412 S.

[2] *Gerhard Hanke:* Die Dachauer Wasenmeister. Amperland 30 (1994) 403–415 u. 31 (1995) 14–31.

[3] Sind im Text Tauf-, Trau- oder Sterbedaten außerhalb von Jesenwang und Fürstenfeldbruck angegeben, so beziehen sie sich auf die jeweiligen Pfarreien.

[4] StAMü Dah Ldg. R 24 v. 1639 fol. 67; frdl. Mitt. v. Dr. G. Hanke.

[5] StAMü Dah Ldg. R 28 v. 1644 fol. 10'; frdl. Mitt. v. Dr. G. Hanke.

[6] Die Jesenwanger Kirchenbücher setzen leider erst 1659 ein, so daß es über die Pöltls nichts Weiteres zu berichten gibt.

[7] StAMü Dah Ldg. R 37 v. 1656 fol. 177'ff. Diese Zusammenhänge hat Dr. Hanke erforscht, dem ich für viele Hinweise auf Abdecker zu großem Dank verpflichtet bin.

[8] BayHStA, Fa 446/185 (Puch).

[9] *Jutta Nowosadtko* 219.

[10] Ebenda 237.

[11] *Josef Bogner:* Das Wasenmeistergewerbe im Amperland. Amperland 14 (1978) 360.

[12] StAMü, BrPr Aichach Nr. 1656 v. 25. 6. 1788.

[13] Diese Daten finden sich alle in den Kirchenbüchern von Fürstenfeldbruck.

Anschrift des Verfassers:
Hans Matschek, Bogenhofen 1, A-4963 St. Peter am Hart

Die Bewohner des alten Landgerichts Dachau von 1450 bis 1657 sowie die Bedeutung ihrer Familiennamen und deren Verbreitung

Von Dr. Gerhard Hanke

Geschichte ist menschliches Handeln und Erleben. Ohne Menschen gibt es keine Geschichte. Dies gilt selbstverständlich auch für jeden regionalen Bereich, dessen Geschichte durch die Aktivitäten der hier lebenden Menschen und durch deren Sichauseinandersetzen mit den äußeren Gegebenheiten geprägt wird. Dabei sind die menschlichen Einzelschicksale nicht weniger bedeutsam als die gemeinsam erlebten Gruppenschicksale. In beiden spiegeln sich die allgemeinen Daseinsumstände der Zeit wider.

Das Interesse an den Lebensumständen früherer Generationen innerhalb einer bestimmten Landschaft führt den heutigen Menschen von einer Ichbezogenheit und dem Egoismus weg zu einem Verantwortungsbewußtsein gegenüber seiner Umwelt, die hierdurch zu seiner Heimat wird. Die alle Zeit- und Lebensumstände umfassende Regionalgeschichte wird für ihn gleichzeitig zur Heimatgeschichte. Damit erkennt er auch die Fragwürdigkeit einer rein oder überwiegend materiellen Denkweise. Die zahlreichen im »Amperland« bereits veröffentlichten oder noch zur Veröffentlichung vorgesehenen gesellschaftsgeschichtlichen Beiträge bieten die Grundlage für ein ideologiefreies, aus den tatsächlichen Gegebenheiten und Entwicklungen geschöpftes, weit geöffnetes Bewußtsein. Und dieses Bewußtsein führt auch immer mehr Menschen dazu, mehr aus dem Leben ihrer Vorfahren wissen zu wollen, denn in den Lebensschicksalen der eigenen Vorfahren bündelt sich die Basis unserer Existenz. Weil die Menschen unserer Heimat das Wesentliche der Geschichte des Amperlandes sind, ist es nötig, diese dem Leser unter all den Aspekten, die das menschliche Leben kennzeichnen, vorzustellen. In der hier beginnenden Artikelserie wollen wir ihre Namen betrachten, die nicht »Schall und Rauch«, sondern das persönlichste Gut eines Menschen sind. Wir schließen dabei an den Beitrag des Verfassers über die Entwicklung der amperländischen Taufnamen in der frühen Neuzeit an.[1] Nun sollen die Familiennamen mit ihren Bedeutungen und ihren regionalen Verbreitungen in den Mittelpunkt gestellt werden. Dabei müssen wir uns jedoch zeitlich auf die zweihundert Jahre von 1450 bis 1657 beschränken.

Das Entstehen der Familiennamen

Nach einer Einnamigkeit der Menschen in unserem Raum im Früh- und beginnenden Hochmittelalter erhielten Bürger in Städten und Märkten zur besseren Unterscheidung bereits ab dem Ende des 13. Jahrhunderts Zweitnamen, aus denen sich in der Folgezeit erbliche Familiennamen entwickelten. Im ländlichen